

Vorwort

„Ich wachse, wenn ich Musik mache“, sagte ein siebenjähriger, schwer traumatisierter Junge einer psychosomatischen Klinik zu mir. Er hat damit nach einem langen Prozess des Suchens und Abwehrens das ausgedrückt, was einen Fokus unserer musiktherapeutischen Arbeit darstellt, nämlich dem Kind auf allen Ebenen Entwicklung und Überschreitung seiner Grenzen zu ermöglichen. Eine chronische oder seelische Erkrankung hat in ähnlicher Weise wie eine körperliche oder geistige Behinderung für das betroffene Kind zur Folge, dass seine Fähigkeit, Kontakt aufzunehmen oder Beziehungen befriedigend zu gestalten, behindert wird. Auch die Möglichkeit zu spielen und mit den eigenen Anlagen kreativ umzugehen kann empfindlich eingeschränkt sein – nicht aber die Kraft sich zu entwickeln. Vorausgesetzt, wir stellen als Musiktherapeuten den Spielraum bereit, in dem die Kinder eigene Ausdrucksmöglichkeiten und Freude am Zusammenspiel entwickeln können. Auch wenn sie sich abwartend oder abwehrend verhalten, sind sie aktiv beteiligt, unterwegs ihr Selbst zu entdecken, sich Fremdes vertraut zu machen oder sich davor zu schützen.

Sie konfrontieren uns mit Unvorhergesehenem, stellen unsere Konzepte von Zusammenspiel auf den Kopf und fordern damit immer wieder unsere Improvisationsfähigkeit heraus.

Wir sind als MusiktherapeutInnen aufgefordert, im Prozess der Beziehung zu einem tieferen Verstehen zu gelangen, das nicht an Defiziten orientiert ist, sondern in dem sich Begegnung ereignen kann als etwas Drittes, das uns gemeinsame Glücksmomente beschert und uns verwandelt.

Es war eine Freude für mich, im Rahmen der jährlichen Musiktherapie-Tagungen im Freien Musikzentrum München für März 2005 eine Tagung in die Wege zu leiten, die sich mit chronisch kranken und von Behinderung bedrohten Kindern beschäftigen sollte.

Der vorliegende Band 8 der „Beiträge zur Musiktherapie“ gibt mit der Wiedergabe der Vorträge einen Einblick in die vielfältigen praktischen Arbeitsfelder und den jeweiligen theoretischen Hintergrund der ReferentInnen sowie in wesentliche Bereiche der Forschung.

Für Barbara Grießmeier hilft Musiktherapie den krebskranken Kindern dabei, eine eigene Identität mit der lebensbedrohenden Krankheit zu finden und ihren Körper wieder positiv zu erleben. Anhand von praktischen Beispielen zeigt sie, wie Musik v. a. in Form von Liedern Halt gibt und Verbindung schafft.

Der Beitrag von Melanie Voigt hat die musiktherapeutische Behandlung von Vorschulkindern mit Entwicklungsstörungen zum Thema. Ihre theoretische Basis ist die entwicklungsorientierte Musiktherapie nach Gertrud Orff, deren Hauptziele darin bestehen, die Kompetenzen der Kinder zu stärken, durch aktive Einbeziehung deren Kommunikationsfähigkeit zu fördern und Entwicklungsprozesse anzustoßen. Dies wird in Videobeispielen veranschaulicht.

Rosa Büchele stellt ihre Arbeit in der Kinder- und Jugendpsychiatrie vor. Anhand von Fallbeispielen erläutert sie das Vierphasensystem des Therapieverlaufs nach Hilarion Petzold. Jede Therapiestunde ermöglicht für Therapeut und Kind die Erfahrung Emotionen wahrzunehmen – auch die, die im Hintergrund wirken –, eine Sprache dafür zu entwickeln und diese Fähigkeit in den Alltag zu integrieren.

In seinem Festvortrag stellt Georg Feuser, Prof. für Sonderpädagogik, Integration in allen Bereichen des menschlichen Lebens als eine *conditio sine qua non* dar. Durch die gegenwärtige gesellschaftliche Entwicklung wird sie allerdings immer mehr zerstört. Für den Referenten beinhaltet Erziehung die „Ausbildung des Bedürfnisses des Menschen nach Menschen“ und die Zukunft des demokratischen Bildungssystems die „Einheit eines die nahezu unendliche Vielfalt menschlicher Entwicklungs- und Seinsmöglichkeiten fördernden Erziehungssystems“.

Monika Nöcker-Ribaupierre berichtet über die Forschungsliteratur zum Thema „Mutterstimme und ihre Bedeutung für die frühkindliche Entwicklung“. Das neugeborene Kind erinnert sich an die Stimme der Mutter aus vorgeburtlicher Zeit. Als Klang, Melodie, Rhythmus und als Vermittlerin von Emotionen kommt ihr eine einzigartige Bedeutung für diese frühe Lebenszeit zu. Die Wahrnehmung der Stimme erschließt innere Räume, in denen Bindung und Beziehung entsteht.

Die Qualität zwischenmenschlicher Beziehungsfähigkeit kann eingeschätzt werden. Dies zeigen die Ergebnisse der Reliabilitätsprüfung des von Prof. Karin Schumacher und Claudine Calvet entwickelten „EBQ-Instruments“. Es fokussiert die Art und Weise, „wie mit dem körperlich-emotionalen und stimmlich-vorsprachlichen Ausdruck Beziehung zu sich, mit dem instrumentalen Ausdruck Beziehung zu Objekten und zum Anderen (Musiktherapeut) aufgenommen wird“. Die Zusammenarbeit einer erfahrenen Musiktherapeutin, einer erfahrenen Entwicklungspsychologin und einer Forschungsmethodikerin mit dem speziellen statistischen Wissen wird von den Autorinnen zur Nachahmung empfohlen.

Barbara Müller-Oursin